

Für eine intersektionale Perspektive auf globale sozial-ökologische Ungleichheiten

Maria Backhouse und Anne Tittor

1 Einleitung

Die sozialen Ungleichheiten im Weltmaßstab sind eklatant. Die Bewegung „Occupy Wall Street“ in den USA brachte es griffig auf den Punkt: Das reichste eine Prozent der Menschheit besitzt so viel wie die anderen 99%. Und Oxfam weist darauf hin, dass acht Männern – das Geschlecht ist hier keinesfalls zufällig – genauso viel gehört wie der ärmeren Hälfte der gesamten Menschheit, d. h. 3,6 Milliarden Menschen (Kaltmeier und Breuer 2019; Oxfam 2017). Wie zahlreiche Studien, aber auch die Nachhaltigkeitsziele der Vereinten Nationen unterstreichen, ist es mittlerweile Konsens, dass diese globalen sozialen Ungleichheiten untrennbar mit der ökologischen Krise verflochten sind, wie sie sich etwa im Fall des Klimawandels zeigt. Denn die Reichen dieser Welt tragen mit ihrem Lebensstil im besonderen Maße zum Klimawandel bei, sind aber seinen negativen Folgen, wie z. B. Wirbelstürmen, Ernteeinbrüchen oder Überschwemmungen, am wenigsten ausgesetzt. Eine Oxfam-Studie schätzt, dass 10% der Weltbevölkerung gegenwärtig knapp die Hälfte aller klimaschädlichen Emissionen verursachen; auf die ärmere Hälfte der Menschheit entfallen dagegen nur etwa 10% der CO₂-Emissionen (Oxfam 2015). Auch wenn die Eliten aus den BRICS-Ländern wie China, Indien oder Brasilien einen wachsenden Anteil an den globalen Emissionen haben, leben die Hauptverursacher*innen nach wie vor in den westlichen Zentren (ebd.). In diesen globalen sozial-ökologischen Ungleichheiten dauern somit die historisch gewachsenen Asymmetrien zwischen den Zentren und (Semi-)Peripherien fort (dazu auch Graf et al. sowie Gonçalves in diesem Band).

Wir gehen davon aus, dass die miteinander verwobenen sozialen Strukturkategorien Klasse, Geschlecht und „*race*“¹ neben anderen Faktoren wie dem Wohnort maßgeblich beeinflussen, wie jemand zum Klimawandel beiträgt oder seinen Folgen ausgesetzt ist. Deshalb argumentieren wir im vorliegenden Artikel, dass die Analyse von globalen sozial-ökologischen Ungleichheiten eine intersektionale Perspektive benötigt. Deren Konzeptualisierung und empirische Anwendung steht aber noch aus. Wie wir im Verlauf des Artikels begründen werden, geben insbesondere marxistisch-feministische Ansätze mit ihrer Fokussierung auf die verwobenen (Re-)Produktionsverhältnisse wichtige Impulse. Wir sind nicht die ersten, die eine intersektionale Perspektive auf sozial-ökologische Ungleichheiten einfordern. Trotzdem liegt sie bisher nur in Ansätzen vor, weshalb wir uns im Folgenden – auch aus Gründen des Umfangs – auf die Skizze eines Forschungsprogramms in Anknüpfung an die Politische Ökologie und an marxistisch-feministische Beiträge zur Konzeptualisierung von Intersektionalität beschränken.

Ausgehend von einer kurzen Verortung in der globalen sozialen Ungleichheitsforschung und Politischen Ökologie beschreiben wir im nachfolgenden Abschnitt anhand empirischer Studien, die die global ungleiche Verursachung des Klimawandels untersuchen, welche analytischen Implikationen eine globale bzw. transnationale sozial-ökologische Ungleichheitsperspektive hat. Mit der Fokussierung auf die ungleiche Verursachung des Klimawandels nehmen wir uns in diesem Beitrag aus Platzgründen nur einen Ausschnitt von sozial-ökologischen Ungleichheiten vor und klammern viele andere Aspekte aus. Diese Schwerpunktsetzung erscheint uns gerechtfertigt, da die ungleiche Verursachung des Klimawandels in unserem westeuropäischen Kontext besonders relevant ist und entsprechend zunehmend thematisiert wird (Brand und Wissen 2017; Lessenich 2016). Im dritten Abschnitt skizzieren wir Anknüpfungspunkte bei feministisch-marxistischen Autor*innen und der feministischen Politischen Ökologie für ein Forschungsprogramm zur Entwicklung einer intersektionalen Analyseperspektive. Zum Schluss diskutieren wir, welche politischen Implikationen diese Überlegungen für die Entwicklung transnationaler sozial-ökologischer Transformationsbewegungen haben könnten.

1 Mit der englischen Schreibweise und Kursivsetzung unterstreichen wir, was wissenschaftlich Konsens ist: Es gibt keine „Rassen“; nichtsdestotrotz gibt es spezifische Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse entlang rassistischer Zuschreibungen, die je nach historischem und regionalem Kontext variieren. Siehe dazu etwa Hall (2000).

2 Globale sozial-ökologische Ungleichheiten

Wir knüpfen an die globale soziale Ungleichheitsforschung an, wie sie u. a. von Göran Therborn (2014), Roberto P. Korzeniewicz und Timothy P. Moran (2012) und Manuela Boatcă (2015) vorgelegt wurde. Ein gemeinsames Anliegen ist den Autor*innen die Überwindung des sogenannten „methodologischen Nationalismus“, indem statt nationalstaatlicher Untersuchungseinheiten transnationale Ungleichheiten zwischen sozialen Gruppen in unterschiedlichen Ländern und Regionen der Welt in den Blick genommen werden. Dabei fokussieren die Untersuchungen nicht nur auf den Vergleich von Einkommen, Gesundheit oder Bildung, sondern auch auf die Intersektionalität von Staatsbürgerschaft und Geschlechterverhältnissen (Roth und Boatcă 2016). Der Zusammenhang von sozialen Ungleichheiten mit ökologischen Bedrohungslagen wird aber in diesem Debattenfeld bisher nur gestreift und steht nicht im Fokus der konzeptionellen oder empirischen Arbeiten (Dietz 2014, S. 2). Dabei wird dieser schon seit den 1980er-Jahren in der Politischen Ökologie hergestellt.

Das Debattenfeld der Politischen Ökologie grenzt sich von der Annahme ab, dass in der ökologischen Krise alle Menschen weltweit im gleichen Boot sitzen. Ihr politisches Anliegen ist es, Umweltprobleme als gesellschaftlich geprägte zu denaturalisieren und auf diese Weise zu repolitisieren (Bryant und Bailey 2005; Robbins 2010). Während viele politisch-ökologische Studien auf die lokale Mikroebene beschränkt sind, haben radikalgeografische Analysen (Harvey 1996; Smith 1984) schon früh die räumlich ungleichen Entwicklungen des Naturverbrauchs im Weltmaßstab konzeptualisiert (Görg 2007, S. 132). Ohne von Intersektionalität zu sprechen, verweisen insbesondere die sozialen Bewegungen und Studien zur „environmental justice“ auf die Zusammenhänge von rassistischer Diskriminierung und Gefährdung durch Umwelt- und Industrieschäden (Acselrad et al. 2008; Bullard 2000). Mittlerweile gibt es Bestrebungen, diese lokalen sozialen Bewegungen global aufeinander zu beziehen (Martinez-Alier et al. 2016).

Wir schlagen vor, diese beiden Debattenfelder über ihre *globale Perspektive* einzuverbinden sowie eine Erweiterung der globalen sozialen Ungleichheitsforschung um die *sozial-ökologische* Einsicht vorzunehmen, dass Gesellschaft und Natur in einem untrennbaren Wechselverhältnis stehen (Görg 2003). So gesehen ist es kein Naturgesetz, wenn Umweltereignisse besonders für arme Gruppen in peripheren Regionen zu einer existenziellen Katastrophe werden, sondern die Konsequenz eklatanter globaler sozialer Ungleichheiten. Auch der Klimawandel ist, wie weitgehend Konsens ist, menschengemacht. Aus der von uns präferierten politökonomischen Sicht ist es allerdings nicht *die* Menschheit, die die ökologische Krise verursacht, sondern die kapitalistische Produktionsweise, deren Energie- und

Ressourcenverbrauch in den letzten 200 Jahren eine nie dagewesene Größenordnung erreicht hat und deshalb ihre eigene materielle Grundlage zu untergraben droht (Altvater 1987; dazu auch Lessenich sowie Dörre in diesem Band). So wie die Menschen unterschiedlich in den Produktions- und Reproduktionsprozess des globalen Kapitalismus eingebunden sind, sind sie auch in ihrem Ressourcenverbrauch sehr ungleich an der Übernutzung der Natur beteiligt. Dieser Aspekt wird deutlicher, wenn wir uns aktuellen empirischen Studien zuwenden, die den ungleichen Anteil von Individuen und Gruppen am Klimawandel im Weltmaßstab untersuchen. Dabei ist uns bewusst, dass die Studien weder erkenntnistheoretisch noch methodisch zusammengeworfen werden können. Uns geht es darum zu zeigen, dass unterschiedliche empirische Untersuchungen allein durch ihre globale bzw. transnationale Perspektive zu ähnlichen Ergebnissen kommen, und zu diskutieren, wie zukünftige Forschungen über diese Studien hinausgehen könnten.

In ihrer Studie zur ungleichen Verursachung des Klimawandels fokussieren Lucas Chancel und Thomas Piketty auf die individuellen, konsumbasierten CO₂-Emissionen im globalen Maßstab (Chancel und Piketty 2015). Ihr Anliegen ist es zu berechnen, wie die Kosten für Klimaanpassungsmaßnahmen zwischen den (Semi-)Peripherien und Zentren nach dem Verursacherprinzip verteilt werden könnten. Die Autoren bestreiten nicht die Bedeutung der durch die Industrien und Konzerne verursachten Emissionen, zu denen es national aggregierte Daten gibt, die meist diskutiert werden. Doch ihr Fokus auf den individuellen Konsum ermöglicht ein anderes Verständnis sozial-ökologischer Ungleichheiten im globalen Maßstab.

Die 50 % „Bottom“-Emittierenden der Menschheit sind zusammengenommen nur für 13 % der globalen konsumbasierten CO₂ Emissionen verantwortlich. Demgegenüber entfällt auf die 10 %, die am meisten emittieren, ein Anteil von 45 % aller Emissionen. Auch wenn sich unter Letzteren zunehmend auch Bürger*innen aus den (Semi-)Peripherien – insbesondere aus China – finden, leben die meisten von ihnen in Nordamerika und Westeuropa (ebd., S. 31). Die Studie kommt zu dem Ergebnis, dass sich China und anteilig auch andere semiperiphere Länder stärker an der Finanzierung der Klimaanpassungskosten beteiligen müssten. Der Großteil der Anpassungskosten müsste jedoch nach wie vor von den USA und Westeuropa getragen werden² – insbesondere, wenn der historische CO₂-Ausstoß der frühen

2 Nun mögen manche einwenden, dieser Fokus würde die Rolle des Globalen Nordens bei der CO₂-Verursachung überbetonen. So schreiben die Autoren der Studie auch selbst in einer Fußnote: „Looking at consumption-based emissions (as we do below) rather than production-based emissions would increase the share and responsibility for developed countries“ (Chancel und Piketty 2015, S. 15). Dem ist entgegenzuhalten, dass viele Produkte aus der (Semi-)Peripherie deshalb in die Industrieländer exportiert werden, weil diese erst die Nachfrage erzeugen und die Produkte konsumieren, die

Industriezentren über die letzten 200 Jahre mit einberechnet wird (ebd., S. 35 ff.). Gleichzeitig verdeutlicht die transnationale Untersuchungsperspektive, dass, wenn man die Individuen unabhängig von ihren Herkunftsländern betrachtet, sich die Ungleichheiten hinsichtlich der Verursachung des Klimawandels auf globaler Ebene zwischen 1998 und 2013 vergrößert haben. Das jeweils reichste eine Prozent der Bevölkerung in den USA, Luxemburg, Singapur, Saudi-Arabien und Kanada kommt auf einen jährlichen CO₂-Ausstoß von über 200 Tonnen pro Person und Jahr. Im Kontrast dazu liegen die Emission der jeweils ärmsten 10 % der Bevölkerung in Mozambique, Malawi, Ruanda, Sambia oder Honduras bei 0,09 bis 0,16 Tonnen CO₂ pro Person und Jahr und betragen damit rund 1/2000 (ebd., S. 29). Um die „top emitters“ für den Klimaschutz zur Kasse bitten zu können, schlagen die Autoren eine globale, progressive „carbon tax“ vor sowie die unterschiedlich starke Besteuerung von Flugtickets, um damit Klimaanpassungsmaßnahmen zu finanzieren.

In eine ähnliche Richtung weisen die Analysen von Marko Ulvila, Kristoffer Wilén und Jarna Pasanen.³ Auch sie blicken in transnationaler Perspektive auf die Hauptverursacher*innen des Klimawandels. Die Autor*innen arbeiten mit einem Klassenbegriff, der allerdings nicht auf die Produktionsverhältnisse, sondern auf die Grundbedürfnisse und kulturellen Konsummuster bezogen wird: Klassen werden danach unterschieden, ob sie in der Lage sind, ihre Grundbedürfnisse zu decken (wozu sie Nahrung, Wohnung und Gesundheit sowie sozio-kulturelle Bedürfnisse wie Respekt und Freiheit zählen), und wie sie durch ihren Lebensstil zu den globalen CO₂-Emissionen beitragen (ökologische Nachhaltigkeit). Auf dieser Grundlage unterscheiden sie die überkonsumierende, die nachhaltige und die ums Überleben kämpfende Klasse („struggling class“). Wer mehr als zwei Tonnen CO₂-Emissionen

bei der Produktion entstehenden Emissionen aber nicht bei ihnen verbucht werden. Dies wird in der Literatur als „rich country illusion“-Effekt diskutiert (Santarius 2016, S. 82). Würde man beispielsweise die Emissionen, die aufgrund der Produktion von Gütern entstehen, die nicht in Deutschland hergestellt, aber dort konsumiert werden, in die deutschen Emissionen einberechnen, hätten sich diese von 1995 bis 2005 nicht verringert, sondern sie wären leicht gestiegen. „Im Jahr 2008 waren fast ein Drittel der konsumbasierten Emissionen von Deutschland nicht Teil der offiziellen bundesdeutschen Klimabilanz“ (ebd.).

- 3 Bei dem Text von Ulvila und Pasanen (2009) handelt es sich um einen Beitrag für ein für eine breitere Öffentlichkeit geschriebenes Buch, das Wege aufzeigen möchte, wie eine nachhaltige Kultur jenseits des Wachstumszwangs entwickelt werden könnte. Das Herzstück der Argumentation ist, dass globale Gerechtigkeit nur hergestellt werden kann, wenn die überkonsumierenden Klassen ihren Konsum erheblich reduzieren. Der Buchbeitrag von Ulvila und Wilén (2017) verfolgt das gleiche Argument, bettet es aber stärker in die wissenschaftliche Debatte rund um das Anthropozän und den Nexus von Einkommen, Konsum und Ressourcenverbrauch ein.

pro Kopf und Jahr verursacht, zählt in ihrem Verständnis zur überkonsumierenden Klasse, wer seine Grundbedürfnisse nicht befriedigen kann, zur „struggling class“. Sie kommen zu dem Ergebnis, dass die Größe der überkonsumierenden Klasse inzwischen auch in vielen Regionen des Globalen Südens wächst (Ulvila und Pasanen 2009; Ulvila und Wilén 2017). Gegenwärtig lebt die Hälfte dieser überkonsumierenden Klasse im Globalen Süden, die andere Hälfte in den reichen OECD-Ländern; allerdings ist ihr Anteil an der jeweiligen Landesbevölkerung sehr unterschiedlich. In Westeuropa, den USA, Neuseeland und Australien zählen über 80 % der Bevölkerung zu den überkonsumierenden Klassen. Die Autor*innen schätzen, dass Männer in der überkonsumierenden Klasse etwa zwei Drittel, in der nachhaltigen Klasse etwa die Hälfte und in der „struggling class“ nur ein Drittel ausmachen (Ulvila und Wilén 2017, S. 130). Für die Autor*innen kann es deshalb nicht *eine* für alle geltende sozial-ökologische Transformationsperspektive geben, stattdessen schlagen sie verschiedene Strategien vor: Für die überkonsumierende Klasse fordern sie eine Reduzierung des Naturverbrauchs ein. Für die nachhaltige Klasse empfehlen sie eine Suffizienzstrategie, die zugleich deren Lebensqualität hebt. Und für die „struggling class“ fordern sie eine „Empowerment“-Strategie, damit auch sie ihre Grundbedürfnisse befriedigen kann.

Alle vorgestellten Studien zeigen, dass mit der Verschiebung der empirischen Untersuchungseinheiten weg von nationalen hin zu individuellen Emissionen die sozial-ökologischen Ungleichheiten innerhalb der Länder und auch zwischen den Bevölkerungsgruppen verschiedener Ländern im globalen Vergleich in ihrem Ausmaß noch deutlicher werden. Die historisch gewachsenen Ungleichheiten zwischen den Ländern⁴ werden durch diese transnationale Betrachtungsweise also nicht negiert, sondern in ihrer globalen Dimension konturiert. Sowohl in den Arbeiten von Ulvila, Wilén und Pasanen als auch in der eingangs genannten Oxfam-Studie (2015) wird angedeutet, dass sozial-ökologische Ungleichheiten von Klassen- und Geschlechterverhältnissen überlagert werden. Diese Beobachtung gilt

4 Legt man die historischen produktionsbasierten Emissionen zugrunde, zeigen sich klare globale Asymmetrien. So entfallen seit der ersten industriellen Revolution (Ende des 18. Jahrhunderts) bis heute knapp 50 % aller globalen CO₂-Emissionen auf Europa, Nordamerika, Japan und Australien (Chancel und Piketty 2015, S. 15). Bei dieser Berechnung sind die Emissionen, die durch die Kolonialherrschaft und den mit ihr verbundenen Rohstoffabbau und -export verursacht wurden, noch gar nicht bei den Kolonialmächten verbucht. Bei der Betrachtung im Zeitverlauf wird deutlich, dass sich die Zentren der CO₂-Emissionen geografisch verschoben und deren Anteile verkleinert haben. Um 1820 entfielen auf Westeuropa noch ca. 95 % der globalen Emissionen. 100 Jahre später war Nordamerika mit einem Anteil von ca. 50 % an den globalen Emissionen zum größten Emittenten aufgestiegen. Heute ist China mit fast 25 % der weltweit größte CO₂-Emittent (ebd.).

es aus einer Intersektionalitätsperspektive genauer auszuloten und konzeptionell zu bestimmen. Dies erfordert aber eine Herangehensweise, die über den Fokus auf die Einkommens- und Konsumverhältnisse hinausgeht und nach den darunterliegenden transnationalen Produktions- und Reproduktionsverhältnissen fragt.

3 Globale sozial-ökologische Ungleichheiten und Intersektionalität

Die Intersektionalitätsdebatte wurde in den USA von schwarzen Feminist*innen initiiert, um die Interdependenzen unterschiedlicher sozialer Strukturkategorien, insbesondere Geschlecht, Klasse und „*race*“, in den Blick zu bekommen. Ausgangspunkt waren die spezifischen Diskriminierungserfahrungen schwarzer Frauen, die sich von denen weißer Frauen und schwarzer Männer unterscheiden, aber nicht als die Summe von Klassenzugehörigkeit, Sexismus und Rassismus beschrieben werden können. So war die Forderung nach einer intersektionalen Betrachtungsweise zunächst eine Intervention in die feministische Theoriebildung (Soiland 2008). Als Schlüsseltext wird meist auf einen Aufsatz von Kimberlé Crenshaw (1989) verwiesen, die diesen Begriff erstmals prägte. Viele Autor*innen unterstreichen, dass der Anspruch der Intersektionalitätsperspektive „so alt wie die feministische Theoriebildung selbst“ ist (Soiland 2008) sowie von anderen, nicht-westlichen feministischen Bewegungen wie den lateinamerikanischen Chicanas mitbegründet (Zapata Galindo 2013) oder bereits von nicht-westlichen und von schwarzen Theoretiker*innen seit dem 19. Jahrhundert vorweggenommen worden ist (Bohrer 2018). Es ist unmöglich, an dieser Stelle dem breiten Debattenfeld um die Intersektionalität gerecht zu werden, da sich unter diesem Begriff unterschiedliche theoretische und politische Strömungen des Feminismus versammeln (Davis 2008). Es handelt sich um eine Perspektiveinnahme, die sich je nach Erkenntnisinteresse „auf Identifikationen, Ungleichheitslagen, Ungleichheits- und Diskriminierungserfahrungen oder auf gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse und deren Interdependenzen“ bezieht (Knapp 2008, Hervorh. i. Orig.).

Wir stimmen der von einigen Autorinnen vorgebrachten Kritik zu, dass sich viele Arbeiten zur Intersektionalität auf die Mikroebene der subjektiven Diskriminierungserfahrungen und Identitätspolitik beschränken und dabei Makrostrukturen globaler sozialer Ungleichheiten in den Hintergrund rücken (Boatcă 2015; Klinger 2012; Klinger und Knapp 2007; Soiland 2008). Klassenanalysen werden aus Sorge vor einem Klassenreduktionismus bisweilen vernachlässigt oder den anderen Diskriminierungsachsen wie Sexismus und Rassismus untergeordnet (Bohrer

2018, S. 54). Anstatt von Klassenverhältnissen ist dann häufig von „Klassismus“ die Rede, womit Diskriminierungserfahrungen aufgrund von sozialer Herkunft gemeint sind. Hinzu kommt, dass in der Intersektionalitätsdebatte bislang die Ökologiefrage aus Angst vor Naturalisierungen von Sexismus oder Rassismus nur rudimentär behandelt wird (Kajiser und Kronsell 2013, S. 425).

Trotzdem halten wir an der Intersektionalitätsperspektive fest. Die noch einzulösende Herausforderung ist, das interdependente Verhältnis zwischen den genannten Strukturkategorien gesellschaftstheoretisch (Soiland 2008) unter Einbeziehung der Politischen Ökologie zu konzeptualisieren – allerdings ohne es von den Kapitalverhältnissen abzuleiten (Knapp 2008). Ansatzpunkte dafür finden sich etwa bei Ashley J. Bohrer (2018) und Judith Whitehead (2016), die versuchen, die Intersektionalitätsperspektive auf Diskriminierungserfahrungen mit der feministisch-marxistischen Debatte um Reproduktion zu verbinden. Beide beziehen dabei postkoloniale Einsichten über die Kontinuitäten kolonialer Herrschaftsverhältnisse ein. Ein gemeinsamer Ausgangspunkt sind feministische Interpretationen der fortgesetzten ursprünglichen Akkumulation (Federici 2012; Mies 1986), denen zufolge sich mit dem Kapitalismus nicht nur die Lohnarbeit, sondern auch die historische Figur der Hausfrau, der transatlantische Sklavenhandel und koloniale Ausbeutungsformen wie Schuldknechtschaftssysteme herausbildeten – mit weitreichenden sozio-ökonomischen Folgen bis heute. Die zentrale Annahme ist, dass der Kapitalismus⁵ auf die unbezahlte Reproduktionsarbeit ebenso wie auf die direkte oder indirekte Ausbeutung von Menschen des Globalen Südens angewiesen war und ist (Bohrer 2018, S. 65). Das Patriarchat, der Kolonialismus oder der Imperialismus sind demzufolge keine Unterdrückungsverhältnisse, die außerhalb des Kapitalismus stehen und sich mit diesem irgendwie überschneiden, sondern sie wurden in den uns heute bekannten Formen erst vom Kapitalismus mit hervorgebracht (ebd.). Dafür wurden in unterschiedlichen historischen, geografischen und kulturellen Kontexten vorkapitalistische ethnisierte und geschlechterbezogene Herrschaftsverhältnisse rekonfiguriert (Whitehead 2016). Die globalen sozialen Ungleichheiten im Kapitalismus können somit weder mit einem ausschließlichen noch priorisierenden Fokus auf die Klassen- oder Geschlechterverhältnisse oder den Rassismus verstanden werden. Vielmehr stellt sich die Frage, wie innerhalb der transnationalen kapitalistischen Produktions- und Reproduktionsverhältnisse

5 Wir fassen den Kapitalismus als ein Verhältnis auf. Dies impliziert, dass die genannten Strukturkategorien nicht nur gesellschaftlich hergestellt und (re-)produziert werden, sondern auch umkämpft und veränderbar sind. Das hat auch Implikationen für eine sozial-ökologische Transformationsperspektive, wie im nächsten Abschnitt diskutiert wird.

interdependente Herrschaftsverhältnisse so eingebunden werden, dass spezifische soziale Gruppen stärker ausgebeutet werden als die anderen. Dies erfordert eine historisch und regional kontextsensible Herangehensweise, die transnationale Verflechtungen unterschiedlicher interdependenter Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse untersucht.

Eine Erweiterung dieser intersektionalen Untersuchungsperspektive auf sozial-ökologische Ungleichheiten kann mit der feministischen Politischen Ökologie angedacht werden, wie sie von Bina Agarwal schon in den 1990er-Jahren in Abgrenzung vom Essenzialismus des Ökofeminismus formuliert wurde (Agarwal 1998). Die besondere Betroffenheit von Frauen von Umweltdegradierungen und die Art des Umgangs damit sind vor allem von ihrer Position innerhalb der spezifischen geschlechtlichen und klassenbezogenen Arbeitsteilung im Kapitalismus geprägt. Auch dass Frauen in manchen Regionen Wissen zu nachhaltigen landwirtschaftlichen Praktiken besitzen, ist nicht auf ihre vermeintlich geschlechtsbedingte besondere Naturverbundenheit zurückzuführen, sondern ebenfalls gesellschaftlich vermittelt. „Women’s and men’s relationship with nature needs to be understood as rooted in their material reality, in their specific forms of interaction with the environment. Hence, insofar as there is a gender and class (/caste/race)-based division of labour and distribution of property and power, gender and class (/caste/race) structure people’s interactions with nature and so structure the effects of environmental change on people, and their responses to it“ (ebd., S. 197). Menschen werden somit nicht nur ungleich in die Produktions- und/oder Reproduktionssphäre eingebunden, sondern sind dadurch auch unterschiedlich stark an Umweltdegradierungen beteiligt oder ihnen ausgesetzt.

In Bezug auf die Untersuchung der ungleichen Verursachung des Klimawandels würde die von uns skizzierte intersektionale Perspektive nicht nur auf die noch ausstehende transnationale Untersuchung ungleicher CO₂-Emissionen von Frauen und Männern fokussieren – auch wenn diese Daten sicherlich einen wichtigen Ausgangspunkt für die politische Debatte bieten. Vielmehr stellt sich die Frage, welche Verhältnisse und Mechanismen dazu führen, dass bestimmte Menschen stärker an der Ressourcenübernutzung beteiligt sind als andere. Deshalb ist es notwendig, über die Erfassung von ökonomischen Daten hinaus auch kontextbezogene Analysen zu den spezifischen (Re-)Produktionsverhältnissen und damit artikulierten Machtverhältnissen durchzuführen, um das „Warum“ der sozial-ökologischen Ungleichheiten zu verstehen. Dies erfordert ein historisches Vorgehen, das die postkolonialen Kontinuitäten der Asymmetrien zwischen Zentren und (Semi-)Peripherien mitdenkt. Eine große Forschungslücke ist die Konzeptualisierung und empirische Untersuchung der transnationalen Verflechtungen von Ausbeutungsverhältnissen z. B. von Prekären in den Zentren und Peripherien,

die sehr unterschiedlich zum Klimawandel beitragen. Eine solche transnationale Intersektionalitätsperspektive ist auch deshalb notwendig, um zu verhindern, dass die Prekären dieser Welt gegeneinander ausgespielt werden, und stattdessen Ansatzpunkte zu diskutieren, wie die unterschiedlichen Kämpfe in den Regionen solidarisch aufeinander bezogen werden können.

4 Politische Implikationen für solidarische globale Transformationsbewegungen

Die empirischen Studien zur ungleichen Verursachung des Klimawandels sind wichtig, um die sozial-ökologische Krise zu repolitisieren und dafür zu sensibilisieren, dass global gesehen unterschiedliche sozial-ökologische Transformationsstrategien verfolgt werden müssen. Die politischen Strategien sollten aber nicht dabei stehenbleiben, die sozial-ökologischen Ungleichheiten nur zu konstatieren und ausschließlich bei den Konsumgewohnheiten anzusetzen. Die Verursacher*innen des Klimawandels stärker individuell zur Kasse zu bitten, ist zwar ein wichtiger erster Schritt, von dem gegenwärtig zu wenig Gebrauch gemacht wird. Dabei sollten aber nicht nur die privaten Haushalte (wie bei Otto et al. 2019), sondern vor allem auch die Konzerne für hohe Emissionen besteuert werden.

Der Fokus auf die Konsumgewohnheiten verkennt tendenziell die Eingebundenheit der meisten Individuen in die kapitalistischen gesellschaftlichen Strukturen, die ihrerseits selbst zu Treibern des Klimawandels werden. In diese Strukturen sind Menschen eingebettet, auch jenseits ihres individuellen Lebensstils und der mit ihm verbundenen Konsumententscheidungen. Deshalb ist es unseres Erachtens wichtig, die zugrundeliegenden gesellschaftlichen Verhältnisse in den Blick zu bekommen, die auch die Verflechtungen unterschiedlicher Ausbeutungs- und damit artikulierter Diskriminierungsverhältnisse nicht ausklammern.

Es bedarf daher der Entwicklung einer kritischen Analyseperspektive auf die globalen sozial-ökologischen Ungleichheiten, die auch die interdependenten sozialen Strukturkategorien Klasse, Geschlecht und „race“ einbezieht. Dies wird mittlerweile von vielen eingefordert, steht aber bislang noch aus. Auch wir konnten nur Ansatzpunkte skizzieren. Gelingt die Fokussierung auf die (Re-)Produktionsverhältnisse, entsteht auch ein anderes Verständnis für die Herausforderung, auf einer solidarischen Basis Allianzen zwischen unterschiedlichen Klassen und Gruppen herzustellen, um die miteinander verwobenen (Re-)Produktionsverhältnisse des Kapitalismus zu verändern oder gar zu überwinden.

Wichtige Ansatzpunkte hierfür gibt es bereits bei einigen sozialen Bewegungen, die auf unterschiedlichen politischen Ebenen (von lokal bis global) agieren und in denen einige kritische Akteur*innen den Zusammenhang von globalen sozialen Ungleichheiten und sozial-ökologischer Krise explizit herstellen (dazu auch Brand und Welzer sowie Eversberg und Muraca in diesem Band). Die oben bereits erwähnte „environmental justice“-Bewegung hat in lokalen Kämpfen in den (Semi-) Peripherien und Zentren sowie ihren transnationalen Vernetzungsaktivitäten zahlreiche Konzepte wie Umweltrassismus, Biopiraterie, ökologische Schulden, Ernährungssouveränität oder Wassergerechtigkeit entwickelt, um damit politisch gegen transnationale sozial-ökologische Ungleichheiten vorzugehen (Martinez-Alier et al. 2016, S. 731). Die „climate justice“-Bewegung begreift den Klimawandel als umfassende Krise der gesellschaftlichen Naturverhältnisse und setzt sich für Suffizienz und eine radikale Transformation im Globalen Norden ein (Görg und Bedall 2013, S. 77). Auch die Bewegung „Fridays for Future“ knüpft an die Forderung nach Klimagerechtigkeit an, wobei sie diese als Frage der Generationengerechtigkeit artikuliert. All diese Bewegungen repräsentieren unterschiedliche Ansätze für sozial-ökologische Transformationsprojekte, die weit über die Bemühungen der internationalen Klimapolitik hinausgehen.

Literatur

- Acselrad, H., Mello, C. C. d. A., & Bezerra, G. d. N. (2008). *O que é justiça ambiental*. Rio de Janeiro: Garamond.
- Agarwal, B. (1998). The gender and environment debate. In R. Keil, D. V. J. Bell, P. Penz & L. Fawcett (Hrsg.), *Political ecology. Global and local* (S. 193–219). London: Routledge.
- Altvater, E. (1987). *Sachzwang Weltmarkt. Verschuldungskrise, blockierte Industrialisierung und ökologische Gefährdung – der Fall Brasilien*. Hamburg: VSA.
- Boatcă, M. (2015). *Global inequalities beyond Occidentalism*. Farnham: Ashgate.
- Bohrer, A. J. (2018). Intersectionality and marxism. A critical historiography. *Historical Materialism*, 26(2). <http://www.historicalmaterialism.org/articles/intersectionality-and-marxism>. Zugegriffen: Mai 2019.
- Brand, U., & Wissen, M. (2017). *Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur in Zeiten des globalen Kapitalismus*. München: oekom.
- Bryant, R. L., & Bailey, S. (2005). *Third world political ecology*. London: Routledge.
- Bullard, R. D. (2000). *Dumping in Dixie. Race, class, and environmental quality*. Boulder: Westview Press.
- Chancel, L., & Piketty, T. (2015). *Carbon and inequality: from Kyoto to Paris. Trends in the global inequality of carbon emissions (1998–2013) & prospects for an equitable adaptation*

- fund.* Paris: Paris School of Economics. <http://piketty.pse.ens.fr/files/ChancelPiketty2015.pdf>. Zugegriffen: Mai 2019.
- Crenshaw, K. (1989). Demarginalizing the intersection of race and sex: A black feminist critique of antidiscrimination doctrine, feminist theory and antiracist politics. *The University of Chicago Legal Forum*, (1), 139–167.
- Davis, K. (2008). Intersectionality as buzzword: A sociology of science perspective on what makes a feminist theory successful. *Feminist Theory*, 9(1), 67–85.
- Dietz, K. (2014). *Researching inequalities from a socio-ecological perspective*. Working Paper Nr. 74. Berlin: Freie Universität Berlin. http://www.desigualdades.net/Resources/Working_Paper/74-WP-Dietz-Online.pdf. Zugegriffen: Mai 2019.
- Federici, S. (2012). *Caliban und die Hexe. Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation*. Wien: Mandelbaum.
- Görg, C. (2003). *Regulation der Naturverhältnisse. Zu einer kritischen Theorie der ökologischen Krise*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Görg, C. (2007). Räume der Ungleichheit: Die Rolle gesellschaftlicher Naturverhältnisse in der Produktion globaler Ungleichheiten am Beispiel des Millenium Ecosystem Assessments. In C. Klinger, G.-A. Knapp & B. Sauer (Hrsg.), *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität* (S. 131–150). Frankfurt a. M.: Campus.
- Görg, C., & Bedall, P. (2013). Antagonistische Positionen. Die Climate-Justice-Koalition vor dem Hintergrund der Theorie gesellschaftlicher Naturverhältnisse. In M. Dietz & H. Garrelts (Hrsg.), *Die internationale Klimabewegung. Ein Handbuch* (S. 75–106). Wiesbaden: Springer VS.
- Hall, S. (2000). Rassismus als ideologischer Diskurs. In N. Rätzsch (Hrsg.), *Theorien über Rassismus* (S. 7–16). Hamburg: Argument.
- Harvey, D. (1996). *Justice, nature, and the geography of difference*. Cambridge: Blackwell Publishers.
- Kaijser, A., & Kronsell, A. (2013). Climate change through the lens of intersectionality. *Environmental Politics*, 23, 417–433.
- Kaltmeier, O., & Breuer, M. (2019). Social inequality. In A. Tittor, O. Kaltmeier, D. Hawkins & E. Rohland (Hrsg.), *The Routledge handbook to political economy and governance in the Americas*. New York: Routledge. (im Erscheinen)
- Klinger, C. (2012). Für einen Kurswechsel in der Intersektionalitätsdebatte. <http://portal-intersektionalitaet.de/uploads/media/Klinger.pdf>. Zugegriffen: Mai 2019.
- Klinger, C., & Knapp, G.-A. (2007). Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz: Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, „Rasse“/Ethnizität. In C. Klinger, G.-A. Knapp & B. Sauer (Hrsg.), *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität* (S. 19–41). Frankfurt a. M.: Campus.
- Knapp, G.-A. (2008). Kommentar zu Tove Soilands Beitrag. *querelles-net. Rezensionsschrift für Frauen- und Geschlechterforschung*, (26). <https://www.querelles-net.de/index.php/qn/article/view/695/703>. Zugegriffen: Mai 2019.
- Korzeniewicz, R. P., & Moran, T. P. (2012). *Unveiling inequality. A world-historical perspective*. London: Sage.
- Lessenich, S. (2016). *Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis*. Berlin: Hanser.
- Martinez-Alier, J., Temper, L., Del Bene, D., & Scheidel, A. (2016). Is there a global environmental justice movement? *The Journal of Peasant Studies*, 43, 731–755.

- Mies, M. (1986). *Patriarchy and accumulation on a world scale: Women in the international division of labour*. London: Zed Books.
- Otto, I. M., Kim, K. M., Dubrovsky, N., & Lucht, W. (2019). Shift the focus from the super-poor to the super-rich. *Nature Climate Change*, 9, 82–84.
- Oxfam (2015). Extreme carbon inequality. Why the Paris climate deal must put the poorest, lowest emitting and most vulnerable people first. <https://www.oxfam.de/system/files/oxfam-extreme-carbon-inequality-20151202-engl.pdf>. Zugegriffen: Mai 2019.
- Oxfam (2017). An economy for the 99%. https://www.oxfam.de/system/files/sperrfrist_20170116-0101_economy-99-percent_report.pdf. Zugegriffen: März 2019.
- Robbins, P. (2010). *Political ecology: A critical introduction*. Chichester: Wiley-Blackwell.
- Roth, J., & Boatcă, M. (2016). Staatsbürgerschaft, Gender und globale Ungleichheiten. *Feministische Studien*, 34, 189–206.
- Santarius, T. (2016). Entkoppelung. In S. Bauriedl (Hrsg.), *Wörterbuch Klimadebatte* (S. 81–86). Bielefeld: transcript.
- Smith, N. (1984). *Uneven development. Nature, capital, and the production of space*. New York: Blackwell.
- Soiland, T. (2008). Die Verhältnisse gingen und die Kategorien kamen. *Intersectionality* oder Vom Unbehagen an der amerikanischen Theorie. *querelles-net. Rezensionsschrift für Frauen- und Geschlechterforschung*, (26). <https://www.querelles-net.de/index.php/qn/article/viewArticle/694/702>. Zugegriffen: Mai 2019.
- Therborn, G. (2014). *The killing fields of inequality*. Hoboken: Wiley.
- Ulvila, M., & Pasanen, J. (2009). Transformation scenarios to sustainable economy and equality. In M. Ulvila & J. Pasanen (Hrsg.), *Sustainable futures: Replacing growth imperative and hierarchies with sustainable ways* (S. 13–86). Helsinki: Ministry of Foreign Affairs of Finland. http://www.ymparistojakehitys.fi/susopapers/Sustainable_Futures.pdf. Zugegriffen: Mai 2019.
- Ulvila, M., & Wilén, K. (2017). Engaging with the Plutocene: Moving towards degrowth and post-capitalist futures. In P. Heikkurinen (Hrsg.), *Sustainability and peaceful coexistence for the Anthropocene* (S. 119–139). New York: Routledge.
- Whitehead, J. (2016). Intersectionality and primary accumulation. *Monthly Review*, 68(6). <https://monthlyreview.org/2016/11/01/intersectionality-and-primary-accumulation/>. Zugegriffen: Mai 2017.
- Zapata Galindo, M. I. (2013). Intersektionalität und Gender Studies in Lateinamerika. *Querelles. Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung*, 16. <http://www.querelles.de/index.php/qjb/article/view/7>. Zugegriffen: Mai 2019.